

Presseinformation

»Wissen wir überhaupt noch, wie man aufhört zu arbeiten? Leichter fördert zutage, wie sehr sich unser immer instabiler und flüchtiger werdendes Arbeitsleben auf unser Privatleben auswirkt – wenn wir überhaupt noch eins haben.«

The New York Times

Hilary Leichter Die Hauptsache

- Roman -



Nominiert für den First Novel Prize 2020, porträtiert Hilary Leichter in ihrem Roman *Die Hauptsache* das Leben einer jungen New Yorkerin in einem fragilen kapitalistischen System, unserer Arbeitswelt. Eindrücklich stellt Leichter dar, wie befristete Verträge, Konkurrenzdenken, hierarchische Strukturen und der gleichzeitige Wunsch nach Sicherheit unsere Lebensläufe bestimmen. Ihre scharfsinnigen Beobachtungen verpackt die amerikanische Autorin in einen frischen, irrwitzigen und rasanten Roman.

23 Jobs prägen das Leben einer namenlosen Ich-Erzählerin, das nicht vielseitiger und unbeständiger sein könnte. Als Beschäftigte einer Zeitarbeitsfirma hilft sie in den verschiedensten Berufen aus, wechselt von einer Tätigkeit in die nächste, ist ungebunden und frei – doch stets auf der Suche

nach einer festen Anstellung. Die Jobangebote sind alles andere als gewöhnlich, denn sie arbeitet als Schuhsortiererin, Hochhausputzerin, Vertretung auf einem Piratenschiff, Gehilfin eines Mörders oder Ersatzmutter für einen kleinen Jungen. Doch egal, wie absurd die Beschäftigungen und Arbeitsabläufe sind: Für die Romanheldin ist jede Tätigkeit der Mittelpunkt ihres Lebens. Auch ihr Privatleben ist von Unbeständigkeit geprägt. Sie wechselt zwischen 18 Liebes- und Lebenspartnern, die Sehnsucht nach Stabilität wird aber immer stärker.

In ihrem Debütroman *Die Hauptsache* führt Hilary Leichter uns an die Schmerzgrenzen einer Gesellschaft, die immer auf der Suche nach dem Sinn des Lebens und einem erfüllten Arbeitsleben ist, während gleichzeitig stabile Existenzen zusammenbrechen und die Absurdität unserer Gegenwart offenbar wird. Der Roman erscheint zeitgleich bei Faber & Faber in Großbritannien.

Hilary Leichter: *Die Hauptsache*

Roman | Deutsche Erstausgabe | Aus dem amerikanischen Englisch von Gregor Runge

256 Seiten | Hardcover

ISBN 978-3-7160-2795-0

€ 20,00 [D] | € 20,60 [A]

Erscheinungstermin: 19. Februar 2021

Presseanfragen bitte an: Literatur- und Pressebüro Politycki & Partner | Julia Bergemann |
julia.bergemann@politycki-partner.de | Tel. 040-430 9315-20

Die Autorin



© Sylvie Rosokoff

Hilary Leichter, Jahrgang 1985, schrieb bereits für den *New Yorker*, *The Cut* und zahlreiche weitere Magazine. Sie unterrichtet an der Columbia University in New York, wo sie auch studierte, und erhielt zahlreiche Stipendien, u. a. von der New York Foundation for the Arts und von der Folger Shakespeare Library. Hilary Leichter lebt in Brooklyn, New York.

Der Übersetzer

Gregor Runge, geboren 1981, hat am Deutschen Literaturinstitut Leipzig studiert und lebt in Berlin. Er übersetzt aus dem Englischen und hat u. a. Christopher Isherwood, E. M. Forster und Yrsa Daley-Ward ins Deutsche übertragen.

Pressestimmen zur Originalausgabe von *Die Hauptsache*

»Ein frisches, wildes Debüt«

[The New York Times](#)

»Ein erfrischend wundersames Debüt über die Leiden des Spätkapitalismus. Leichter schafft es, das Merkwürdige und Existenzielle so zu verbinden, dass es gleichzeitig grauenvoll und hochkomisch ist. Dieses Buch sollten alle lesen, die arbeiten!«

[The Washington Post](#)

»Eine dunkle Fantasie über die Arbeitswelt und ein aufregendes Debüt.«

[Los Angeles Times](#)

»Leichters köstliches Debüt erkundet auf hochintelligente Weise die kapitalistische Gesellschaft. Eine treffende und komische Kritik des amerikanischen Traums.«

[Publishers Weekly](#)

»Ein solches Buch haben Sie noch nie gelesen; und doch ist es uns nur allzu vertraut.«

[Star Tribune](#)

»Wir suchen nach Halt, gefangen in einer Welt, die sich immer weiter verschiebt. Darum rüttelt dieses Buch uns auf und trifft uns ins Mark.«

[Guernica Magazine](#)

Fünf Fragen an die Autorin

Wie kam es, dass Sie – basierend auf einer Kurzgeschichte – den Roman *Die Hauptsache* schrieben?

Als ich anfang, *Die Hauptsache* zu schreiben, hatte ich mich jahrelang von Job zu Job gehandelt und kam mir vor wie eine Versagerin. Ich hatte das Gefühl, etwas sei grundlegend faul an unserem Wirtschaftssystem, an der Art, wie mein Leben und die Leben der Menschen um mich herum von der Arbeit bestimmt wurden. Ich konnte spüren, wie meine Jobs meine Identität aufspalteten – und ich konnte mich selbst nicht mehr wiedererkennen. Ich hatte Angst vor der Frage „Was machst du beruflich?“ und wusste nicht, was ich antworten sollte. War ich eine persönliche Assistentin? Eine Tutorin? Eine Barista? Eine Einkäuferin? Eine Schriftstellerin? Ich war dennoch immer stolz auf all die Jobs, in denen ich arbeitete, egal wie sinnlos oder absurd sie waren. Ich interessiere mich schon lange sehr für das Verhältnis von Arbeit und Wert – auch von stumpfer oder sinnloser Arbeit und nicht wertgeschätzten Angestellten. Dass sich die USA dieses Jahr so auf systemrelevante Arbeiter*innen verlassen haben, die oft nicht einmal eine Krankenversicherung oder ein Einkommen am Existenzminimum haben, ist sehr schmerzhaft und zeigt, wie wenig wir uns gegenseitig wertschätzen. Applaus und Held*innen-Verehrung helfen nichts, wenn die eigene Familie nicht ernährt werden kann.

***Die Hauptsache* erzählt von einer jungen Frau in New York und von der Instabilität unserer modernen Arbeitswelt. Obwohl sich Ihr Buch mit sehr gegenwärtigen Fragen beschäftigt, verzichten Sie aber auf eine realistische Form des Erzählens. Warum?**

Wenn ich eine realistische Geschichte erzählen könnte, würde ich es tun! Oh, das wäre wunderbar! Ich neige immer dazu, die Dinge schräg zu erzählen, und habe nie darüber nachgedacht, mit diesem Buch einen anderen Weg zu gehen. Es war für mich der natürliche Weg, der sich beim Schreiben ergeben hat. Und doch denke ich, dass es einiges über die Kompliziertheit und Merkwürdigkeit der gegenwärtigen Arbeitswelt aussagt, dass der einzig realistische und vernünftige Weg, von ihr zu erzählen, für mich im Surrealen lag. Allerdings fühlt sich das Buch heute weniger surreal an als vor fünf Jahren, als ich es geschrieben habe.

Woher rührt der Eindruck, dass der Text, ohne explizit tagespolitisch zu sein, doch so stark mit unserer politischen Gegenwart zu tun hat?

Den ersten Entwurf schrieb ich sehr schnell im Sommer 2016, während ich zusah, wie Donald Trump auf dem Parteitag der Republikaner als Präsidentschaftskandidat nominiert wurde. Ich nahm all meine Wut und die Fassungslosigkeit über mein Land und versuchte, sie in Prosa zu verwandeln. Natürlich hätte ich niemals ahnen können, in welchem Zustand die Welt sich 2020 befindet. Aber dennoch ist etwas von dem Zorn, den ich damals empfand, noch heute an der Oberfläche meiner Sätze spürbar. Der politischen Gegenwart kann man nicht entkommen, ich verstehe ganz ehrlich nicht, wie man sie ignorieren kann als Schriftsteller*in oder als Leser*in. Und auch wenn ich das Buch nicht dieses Jahr geschrieben habe, sind die Themen und Probleme, die wir erleben, ja nicht neu. Sie kochen schon so lange vor sich hin.

Das größte Ziel Ihrer Protagonistin ist Beständigkeit. Aber im Laufe der Geschichte wird ihr klar, dass sie eigentlich ganz andere Dinge sucht, Dinge, die die Arbeit ihr nicht geben kann. Was ist es, das sie sucht und das junge Menschen in der westlich-kapitalistischen Welt heute im Allgemeinen suchen?

Ich bin nicht sicher, ob ich Auskunft darüber geben kann, was irgendjemand sucht – abgesehen von mir selbst, von meiner Suche, meinen Wünschen, Hoffnungen und Träumen. Aber ich denke doch, dass man davon ausgehen kann, dass junge Menschen heute das suchen, was alle schon immer suchen: Liebe, Sicherheit, Gesundheit, Freude und eine Zukunft. Der letzte Teil ist der schwerste. Was für eine Zukunft erwartet uns – und was für eine Zukunft werden wir der nächsten Generation hinterlassen?

Wo sehen Sie heute die größten Konflikte, aber auch die größten Chancen auf unserem Weg durch das postmoderne (Arbeits-)leben?

Die Pandemie hat die Grundbeschaffenheit modernen Arbeitens aufgebrochen und ihre Schwächen sichtbar gemacht, das ganze Grundgerüst aus Schwachsinn, das sie am Laufen hält. Die Vorstellung, dass Mutter oder Vater zu sein, kein Vollzeitjob wäre, dass Kinderbetreuung bezahlbar ist: Schwachsinn. Die Vorstellung, dass Frauen eine Firma verlassen sollen, weil es keine Infrastruktur gibt, die ihnen erlaubt, den Beruf und die Familie zu vereinen: Schwachsinn. Die Vorstellung, dass es aufregende Jobs nur in den teuersten Städten geben kann, dass sie nur zugänglich sein dürfen für Menschen ohne Behinderung, ohne Verantwortung, dafür mit geerbtem Geld: Nun, jetzt wissen wir, dass das einfach nicht stimmt. Wir alle leben in einem Zoom-Universum. Ich hoffe, dass wir uns nach der Corona-Krise in einer Wirtschaft wiederfinden, die mehr Inklusion bringt, mehr Flexibilität – und mehr Menschlichkeit.